

Achtes Kapitel.

Was dem Ritter und seinem Knappen in der Schenke begegnete.

Der Wirt trat heraus und als er den Ritter erblickte, welcher schlaff von dem Giel herabhing, fragte er verwundert, was ihm fehle?

„Es ist weiter nichts,“ antwortete Sancho lakonisch, „als daß mein Herr ein wenig von einem Felsen herabgefallen ist und sich wahrscheinlich auf jeder Seite ein paar Rippen gebrochen hat.“ Dies hörte die Hausfrau, welche ein sehr mildes Herz hatte und den Ritter aufrichtig bedauerte. Schnell rief sie ihr Töchterchen und ihre Magd, eine Asturierin, herbei. Die letztere war von gedrungener Gestalt, hatte einen platten Kopf, ein breites Gesicht mit einer Stumpfnase und sah mit den faßengrauen Augen kreuzweise über die Landesgrenze, so daß, wenn ihr rechtes Auge auf Kastilien gerichtet war, das linke sich ruhig mit Andalusien beschäftigen konnte. Dabei war die gute Maid keine sieben Spannen groß und ihre linke Schulter hob sich von der rechten durch einen niedlichen Höcker ab. Dieses liebliche Wesen nun mußte sich insbesondere mit dem Ritter beschäftigen. Der zerschlagene Gast wurde in einem Schuppen auf ein namenlos dürftiges Bett gelegt. Es bestand aus vier knorrigen Brettern auf zwei ungleich hohen Böcken (der untere überragte den oberen um mindestens drei Handbreiten), aus einer arg verschliffenen Matratze, die keinen Daumen stark war, so daß man wie auf Kieselsteinen ruhte, aus zwei fadenscheinigen Betttüchern und aus einer bocksteifen Decke,